

Andreas Guski

Leser und Lesen in Russland

Ungleich länger als in Westeuropa waren Lesen und Schreiben in Russland ein Vorrecht des gehobenen Klerus und einer verschwindend kleinen Gruppe politischer Magnaten. Obwohl dieses Privileg im Russland des 16./17. Jahrhunderts allmählich auch an andere gesellschaftliche Gruppen überging (Verwaltung, Justiz, Militär, Kommerz), kann von einem bemerkenswerten weltlichen Schrifttum hier doch erst seit dem 18. Jahrhundert gesprochen werden. Die Reformen Peters des Grossen bezweckten die ökonomische und administrative Erneuerung Russlands. "Kunst" war für Peter zu allererst die Fähigkeit, eine Feldhaubitze zu bedienen oder einen Dreimaster zu navigieren. Dies erklärt, weshalb sich in der Epoche Peters keine Belletristik zu entwickeln vermochte. Erst seit Ende des 18. Jahrhunderts, unter Katherina der Grossen, entfaltete sich in Petersburg und Moskau ein literarisches Leben mit Salons und Klubs, Zeitungen und Zeitschriften, Bibliotheken und Verlagen, literarischen Gruppen und Richtungskämpfen. Als symbolische Einreihung Russlands ins europäische Lesepublikum lässt sich der spektakuläre Ankauf der Privatbibliothek Diderots durch die Kaiserin für 16.000 Livres (1765) deuten. In seinem Traktat "Über den Buchhandel und die Liebe zum Lesen in Russland" (1802) registriert Nikolaj Karamsin, einer der Wegbereiter der neueren russischen Literatur, mit Genugtuung, dass sich neuerdings selbst "Adlige, deren jährliches Einkommen nicht mehr als 500 Rubel beträgt, [...] kleine Bibliotheken zulegen". Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch die wachsende Bedeutung privater Verlage und den Siegeszug der erzählenden Prosa, vor allem des Romans. Dadurch wird die bisher weitgehend öffentliche und somit kontrollierbare Rezeption von Literatur umgeschaltet auf den privaten Konsum, das "Lesen im stillen Kämmerlein" oder in einer gotischen Bibliothek mit Parkaussicht (Horace Walpoles Strawberry Hill). Die Vermarktung der Literatur durch den neuen Berufsstand des Verlegers hat ihren Preis. Russlands Romantiker stöhnen nicht weniger als ihre westeuropäischen Kollegen über den Verlust an Tuchfühlung zum Leser. Spätestens um die Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich Schriftsteller und Leser jedoch auf diese Situation eingestellt. Der grosse russische Roman lebt - nicht nur, aber auch nicht zuletzt - von diesem Strukturwandel. Iwan Turgenjew verbringt den grössten Teil seines Lebens im Ausland; gleichwohl schreibt er für ein russisches Publikum. Die Distanz zwischen Autor und Leser ist irreversibel und als Problem scheint sie sich erledigt zu haben. Dostojewskij fühlt sich zeit seines Lebens unter der Knute des "publish or perish". Er verflucht sein Los. Aber weder kann, noch will er ihm letztlich entrinnen. Kaum ein anderer Autor hat sich wie er die Bedingungen des literarischen Marktes zunutze zu machen gewusst.

Dostojewskij stirbt 1881. Das literarische Leben Russlands gleicht zu dieser Zeit weitgehend dem Westeuropas - genauer: das literarische Leben nicht Russlands, sondern Petersburgs, Moskaus und vielleicht einer Handvoll anderer Grossstädte. Russland aber ist nicht "Stadt", Russland ist "Land". "O rus! O Rus!" heisst es bei Alexander Puschkin in ironischer Anspielung auf Horaz. Die wenigsten Bewohner dieser "rus", dieses Bauernlandes, sind des Lesens kundig. Nach Aufhebung der Leibeigenschaft (1861) soll sich dies ändern. Die sogenannten Volkstümler (narodniki) nehmen den Begriff "Volksbildung" wörtlich. Im Umfeld ihrer kulturellen Bemühungen um den russischen Mushik zeichnen sich die ersten Versuche ab, die Lektüregewohnheiten der nichtprivilegierten Schichten zu erforschen. Dies geschieht von zwei konträren Positionen aus. Die eine ist von Lew Tolstoj beeinflusst. Für sie sind die "Früchte der Aufklärung" unverdauliche, ja schädliche Kost. Das russische Verlagswesen habe die Aufgabe, jene Traditionen der Volksliteratur neu zu beleben, die das

russische Volk vor den Reformen Peters kulturell einmal geeint habe. Demgegenüber hält der renommierte Leseforscher und Verleger Nikolaj Rubakin (seit 1907 ansässig in Lausanne) eine Sonderbelletristik für den kleinen Mann als "Mischung aus Kinder- und Volksliteratur" für abwegig. Das russische Volk könne inzwischen auch anspruchsvollere Kost wie Sachbücher und Belletristik vertragen.

Unabhängig von solchen ideologischen Richtungskämpfen vollzieht sich, wie J. Brooks (When Russia Learned to Read. Literacy and Popular Literature, 1861-1917. Princeton 1985) nachgewiesen hat, ein Prozess, der in keines dieser beiden Schemata passt: nämlich die Herausbildung eines literarischen Marktes für die Massen. Eine Schlüsselrolle spielt hier der Lubok, eine volkstümliche Bilderbogen-Literatur, die in Russland seit dem 18. Jahrhundert starke Verbreitung fand. Anfangs primär erbaulichen Inhalts, mutiert der Lubok im 19. Jahrhundert zu einer weltlichen Erzählform, die traditionelle europäische Romanstoffe aufgreift und um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in das übergeht, was Massenerliteratur auch im westlichen Sinne meint, also in Heften erscheinende Krimi- und Abenteuersonen. Die Helden solcher Serien sind "noble out laws" à la Robin Hood oder Privatdetektive à la Nick Carter oder Nat Pinkerton. Der Petersburger Verlag "Raswletschenie" (dt.: Unterhaltung, Zerstreuung) wird allein im Jahr 1907 sechs Millionen Hefte dieses Genres absetzen. Im Gegensatz zum 18. Jahrhundert werden Leserbedürfnisse in der Endphase des russischen Zarenreiches über den Markt stimuliert und befriedigt.

Ein Merkmal jedes expandierenden Marktes ist die Differenzierung des Angebots. Das vorrevolutionäre Russland weist eine Unzahl literarischer Marktsegmente auf, die ideologisch, intellektuell oder ästhetisch höchst unterschiedlichen Ansprüchen gerecht werden und jene Ausdifferenzierung widerspiegeln, die für moderne Industriegesellschaften charakteristisch ist.

Nach der Zäsur von 1. Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg knüpft Lenin mit seiner "Neuen Ökonomischen Politik" - der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe - an vorrevolutionäre Formen der Marktwirtschaft an. Das von der Partei 1925 ausdrücklich bestätigte Prinzip des Wettbewerbs führt die russische Literatur in eine der produktivsten Phasen ihrer Entwicklung; es führt aber auch zu einer Wiederbelebung der empirischen Leseforschung unter Bauern und Arbeitern, Frauen und Jugendlichen, Angestellten und Lehrern. Ziel der meisten Recherchen ist es, den Markt gewissermaßen sozialistisch zu korrigieren. Bücher sollen für-derhin nicht mehr Waren (Tauschwerte), sie sollen Güter (Gebrauchswerte) sein, indem sie auf den objektiven Bedarf des Publikums zugeschnitten sind. Was aber sind Bedürfnisse? Die Partei und Marx haben darüber präzise Vorstellungen. Aber auch das Publikum. Es will seine eigene Wahl treffen. Und die Verkaufsstatistiken zeigen, dass proletarische Kampfschriften sich nicht absetzen lassen. Gefragt sind in den 1920er Jahren vor allem westliche Übersetzungsliteratur sowie Bücher prominenter bürgerlicher Autoren wie Babel, Ehrenburg, Iwanow, Pilnjak, Soschtschenko.

Mit der Gleichschaltung der russischen Literatur in der "Union der Sowjetschriftsteller" (1932-1934) wird das literarische Leben zur literarischen Planwirtschaft. Die Konsequenzen dieses Systems waren bis in die 1980er Jahre hinein unübersehbar und verheerend. Ein halbes Jahrhundert lang publizierten die Verlage in der Sowjetunion zielstrebig am realen Bedarf des Lesepublikums vorbei. Drittrangige Schreiberlinge, die in der Gunst des Partei standen, wurden mit Auszeichnungen und 10-bändigen Werkausgaben bedacht, die allenfalls als Wohn-zimmermöbel taugten. Überraschende Talente, an denen Russland nie arm war, dagegen wurden ideologisch gebrochen, eingesperrt oder hingerichtet.

Aus literaturdidaktischer Sicht hatte dieses System wenigstens vordergründig den einen Vor-

teil, dass es die "Klassiker" (Puschkin, Turgenjew, Tolstoj, Balzac, Dickens) massenhaft unters Volk brachte. Westliche SU-Touristen waren zu fast allen Zeiten entzückt, dass übermüdete Fabrikarbeiterinnen in der Moskauer Metro noch um Mitternacht "Anna Karenina" lasen. Der Griff zu den "Klassikern", so erfreulich er für sich genommen sein mochte, war eine ebensolche Verlegenheitslösung wie der zur "Pravda". Unsere Moskauer Arbeiterinnen hätten vermutlich anderes gelesen, wenn ihnen der Bahnhofskiosk ein entsprechendes Angebot gemacht hätte. Wie wenig das russische Lesepublikum naturgesetzlich an seinen "Klassikern" hängt, zeigt die heutige Situation auf dem russischen Buchmarkt. Die Generäle der russischen Literaturgeschichte verkommen zu Ladenhütern. Gefragt ist, was es jahrzehntelang nicht gegeben hat: Bibeln und Pornographie, Scientology und Zarenbiographien, PC-Handbücher und Lehrwerke für Wirtschaftsenglisch und Übersetzungen, Übersetzungen, Übersetzungen...

Vielleicht hat B. Werner recht, wenn er schreibt: "Noch gibt es den einfachen, bildungsbewussten Russen, dem die grosse Literatur wie ein verehrter Wegweiser durchs Leben erscheint." (Süddeutsche Zeitung vom 1.12.1994). Es wird ihn, wollen wir hoffen, auch künftig geben; aber wenn, dann gewiss nur noch als eine von vielen Leser-Rollen. Das neue Russland muss - wenn ihm der Weg zur Marktwirtschaft denn gelingen sollte - dort anknüpfen, wo es 1914 stehengeblieben ist, nämlich bei einem offenen literarischen Leben. Darin wäre der Leser als das neu zu entwerfen, was er auch für Karl Marx sein sollte: als mündiges und folglich als wahl-freies Subjekt.

Adresse: Prof. Andreas Guski, Slavisches Seminar Nadelberg 4, CH-4051 Basel